

Der päpstliche Stuhl und das Centrum.

* Siegen, 7. Februar.

Ueber die Frage, ob der Papst an die Mitglieder des Centrum, oder doch an einen der Führer desselben, die Mahnung gerichtet, sich mit den deutschen Regierungen nicht in Gegensatz zu stellen, namentlich nicht durch Ablehnung des Septennats die Gegensätze noch zu verschärfen — über diese Frage hat sich nunmehr helltes Licht verbreitet. Wir wissen heute, daß diese von der Centrumsblätter immer und immer wieder geleugnete, namentlich von der „Germania“ mit stiller Entrüstung zurückgewiesene Behauptung eine Thatsache ist, die sich nicht mehr bestreiten läßt. Wir wissen ferner, daß die Führer des Centrum die päpstliche Mahnung zum Frieden einfach unterschlugen, ihren Parteigenossen die Mittheilung, welche schon am 3. Januar in ihrer Hand war, vorenthalten haben, nur um den starren Parteistandpunkt zu wahren und die beschlossene Abweisung des Septennats nicht doch noch zu gefährden.

Eine hervorragende Rolle bei der ganzen Affaire spielt der bairische Freiherr v. Franckenstein, der bei dem Papste Protest dagegen erhoben, daß dieser sich in die politischen Angelegenheiten des Centrum mische und mit der Auflösung des Centrum gedroht hat, das dann auch nicht mehr für die kirchlichen Interessen des Papstes eintreten werde. Sehr respektvoll war das nun freilich nicht. Die Antwort des Papstes hat denn auch nicht auf sich warten lassen; sie weist die sich aufbäumenden Herren in ihre Schranken zurück, und sorgt gleichzeitig dafür, daß dies letztere Schreiben wenigstens voll und ganz in die Hände der Centrumsmitglieder gelange. Das hochbedeutende Actenstück ist in die Form einer Depesche gekleidet, welche der Cardinal-Staatssekretär Jacobini unterm 21. Januar an den Münchener Nuntius v. Pietro in München gerichtet hat und lautet folgendermaßen:

„Hochwürdigster Herr! Ich habe Ihr geschätztes Schreiben, welchem Sie das Schreiben des Barons v. Franckenstein angehängt hatten, empfangen. Während ich davon abhebe, die Gründe zu prüfen, mit welchen der Baron von Franckenstein bemüht ist, das bei der Abstimmung über die Septennats-Gesetzesvorlage vom Centrum beobachtete Verfahren zu rechtfertigen, halte ich doch für sehr dringend und wichtig, auf den anderen Theil Ihres Schreibens aufmerksam zu machen. Derselbe wünscht zu erfahren, ob der Heilige Stuhl der Ansicht sei, daß der fernere Bestand des Centrum im Reichstage nicht mehr notwendig sei, in welchem Falle er selbst nebst der Mehrzahl seiner Kollegen auf weitere Mandate verzichten würde. Er fügt hinzu, daß, wie er schon 1880 dargelegt, das Centrum nicht gehörig zu leisten im Stande sei bei Gelegenheiten, die nicht kirchliche seien, und welche nicht auf Rechte der Kirche sich beziehen. Sie müssen hierauf dem Baron zunächst versichern, daß der Heilige Stuhl die Verdienste unverändert anerkennt, welche das Centrum und seine Leiter sich bei der Verteidigung der Sache der Katholiken erworben haben. Im Namen des Heiligen Vaters wollen Sie ihm daher auf seine Anfrage folgende Bemerkung mittheilen: Die Aufgabe der Katholiken, ihre religiösen Interessen zu beschützen, kann noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden. Man muß dabei die absolute und dauernde, sowie andererseits die hypothetische und zeitliche Seite ins Auge fassen. Auf gänzliche Beilegung der Kampfgehe hinzuwirken, die legitime Auslegung der neuen Gesetze zu verteidigen und deren Ausführung zu überwachen, das bedingt die Aktion der Katholiken im Reichstage. Es ist ferner zu bedenken, daß in einer Nation, bei der die religiösen Verhältnisse gemischt sind

und der Protestantismus als Staatsreligion angenommen ist, sich Veranlassungen zu religiösen Neigungen finden können, bei denen die Katholiken berufen sein dürften, ihre Ansichten in geistlicher Weise zu verteidigen oder ihren Einfluß zur Besserung ihrer Lage geltend zu machen. Auch wollen Sie nicht verfehlen hervorzuheben, daß eine katholisch-parlamentarische Partei, welche für die unhaltbare Lage des erhabenen Oberhauptes der Kirche Mitgefühl hat, eine passende Gelegenheit benutzen kann, um die Wünsche der katholischen Landstände zu Gunsten des Papstes auszusprechen und zur Geltung zu bringen. Dem Centrum in seiner Eigenschaft als politische Partei ist stets unbeschränkte Aktionsfreiheit eingeräumt worden, sobald es sich aber um die Interessen der Kirche handelt, würde es in dieser Eigenschaft dieselben nicht nach eigener Anschauung vertreten können. Wenn der Heilige Vater geglaubt hat, dem Centrum seine Wünsche hinsichtlich des Septennats auszusprechen zu müssen, so ist das dem Umstande zuzuschreiben, daß diese Frage mit Fragen von religiöser und moralischer Bedeutung zusammenhängt. Zunächst lagen triftige Gründe vor, anzunehmen, daß der endgültigen Revision der Waage eine mächtige Impuls und eine große Berücksichtigung seitens der Regierung zu Theil geworden wäre, wenn die letztere durch das Benehmen des Centrum bei der Abstimmung über das Septennat befriedigt worden wäre. Der Heilige Stuhl hätte dann in zweiter Linie durch Vermittelung des Centrum auf Erhaltung des Friedens hingearbeitet und sich auf diese Weise die Berliner Regierung verpflichtet und dieselbe günstig für das Centrum und freundlich für die Katholiken gestimmt. Schließlich hat der Heilige Stuhl mit seinen hinsichtlich des Septennats erteilten Rathschlägen eine neue Gelegenheit herbeiführen wollen, sich dem deutschen Kaiser und dem Fürsten Bismarck angenehm zu machen; außerdem kann der Heilige Stuhl von dem Standpunkt seiner eigenen Interessen, welche mit den Interessen der Katholiken identisch sind, sich nicht eine Gelegenheit entgehen lassen, durch welche er für die Verbesserung seiner künftigen Lage das mächtige deutsche Reich günstig stimmen könnte. Vorstehende Betrachtungen, welche sich nach der Anschauungsweise des Heiligen Stuhles auf die mit dem Septennat zusammenhängenden religiösen und moralischen Fragen beziehen, hatten den Heiligen Vater veranlaßt, seine Wünsche dem Centrum zu erkennen zu geben. Das gegenwärtige Schreiben, welches gleich dem früheren die erhabenen Ansichten des Papstes wiedergibt, wollen Sie dem Baron v. Franckenstein mittheilen und ihn beauftragen, dasselbe zur Kenntniß der Centrumsmitglieder zu bringen. (gez. Cardinal Jacobini.)

„Mit dieser päpstlichen Rundgebung, so sagt die R. Z. zum Schluß, eines die Angelegenheit behandelnden Zeitartikels, werden gewiß alle jene Politiker und Patrioten hoch befriedigt sein, die seit Jahren Ultramontanismus und Kirche, Centrum und Papst nicht für ein und dasselbe, sondern für anfänglich latente Gegensätze hielten. Heute ist der Gegenstand off zu Tage getreten. Herr von Franckenstein und seine Mitwisser sind politisch unmöglich geworden; Herr Windthorst ist mit seinen Bestrebungen und seinem Anhang an demselben Felsen zerstückelt, den er zur Verdeckung seiner wahren Pläne zu verteidigen vorgab: an der Autorität des apostolischen Stuhles. Das heutige weißlich-demokratisch-reichsfeindliche Centrum ist ferner unmöglich; wie stark ein neues, conservativ-sein wird, das diejenigen Katholiken umfaßt, welche bis jetzt von der interessirten Centrumsclique als unkatholisch verschrien wurden, das wird sich bald, vielleicht schon bei den jetzigen Wahlen zeigen. Der Erfolg versprechende Anfang ist gemacht: Einer der früheren Centrumsabgeordneten darf als solcher wiedergewählt werden, wenn er sich nicht für das Septennat erklärt.“

Man darf füglich darauf gespannt sein, zu hören, wie Herr Windthorst auf der gestrigen Katholikenversammlung im Gürzenichsaale zu Köln diese für ihn so fatale Angelegen-

heit seinen Hörern zurechtgelegt hat. Um Gründe freilich ist dieser Herr nie verlegen gewesen, und außerdem war mit der Erlangung einer Karte in Köln ein außerdem Examen auf den kirchlichen und politischen Standpunkt des sich Melodenden verknüpft, so daß Herr Windthorst ziemlich sicher sein konnte, kein räudiges Schaf unter den Versammelten zu finden.

Der Ernst der Lage nach Westen.

B Berlin, 3. Februar.

Wir lesen in der amtlichen „Landeszeitung für Elsaß-Lothringen“ die folgende Korrespondenz aus Weissenburg, bei Thann, 1. Februar. Seit einigen Tagen wird hier das glaubhafte Gerücht verbreitet, daß alle französischen Dörfer hinter der Grenze mit Soldaten angefüllt seien; so sollen in Bussang, einem kleinen französischen Badeorte an der Grenze, 600 Mann liegen. Ferner wird erzählt, daß am vergangenen Sonntage 8 französische Soldaten nach Wildenstein, einem deutschen Dorfe ungefähr eine Stunde von der Grenze entfernt, gekommen seien und sich nach kurzem Aufenthalt wieder zurückgezogen hätten. Infolge dieser Gerüchte ist die Stimmung in allen Schichten der Bevölkerung, vollends nach dem Bekanntwerden der Reserve-Einberufung, fortwährend sehr erregt. Aus vollständig glaubhafter Quelle kann ich Ihnen mittheilen, daß in der vorletzten Nacht die Thüren zu den Minen an dem auf der Grenze, im Zuge der Straße von Thann nach Epinal gelegenen (300 Schritt langen) Tunnel, gewaltsam durch Zerstümmern der Schloßer geöffnet worden sind, wahrscheinlich in der Absicht, um festzustellen, ob dieselben geladen seien oder nicht. Um von vornherein den Verdacht von einem etwaigen harmlosen Bubenstreich auszuschließen, soll gleich hinzugefügt werden, daß der Tunnel auf der Höhe der Poststraße, ungefähr acht Kilometer von dem nächsten elsässischen Dorfe Urbis entfernt liegt, und daß die Minenthüren, weil verdeckt, nur Eingeweihten bekannt sein konnten.

Im Anschluß an obige Notiz geben wir noch einer Betrachtung Raum, welche uns bezüglich der verschiedenen Zeitungs-Nachrichten „zum französischen Barackenbau“ zugeht. Die betreffende Zuschrift lautet: Der Barackenbau hat unstreitig den Zweck, Truppen an den lebergangsstellen über das Gebirge, an den Vogesen-Pässen, anzuhäufen. Mag es nun geschehen, weil die Franzosen uns fürchten, d. h. einen deutschen Einmarsch befürchten oder verhindern wollen, oder ob sie selbst eines Tages das Elsaß zu überschwemmen gedenken; jedenfalls verdient die Sache ihre ernste Erwägung. Ein von Frankreich unternommener Angriffskrieg wird, vorausgesetzt, daß wir etwa aus politischen oder anderen Gründen dem Gegner die strategische Offensive überlassen, die möglichst schnelle Zolierung von Metz und eine starke Beobachtung, wenn nicht Einschließung, von Straßburg zum ersten Objekt haben müssen. Schon im Jahre 1879, gelegentlich der damaligen Garnison-Verstärkung in Elsaß-Lothringen wurde dem Fürsten Bismarck das Wort zugesprochen: „Rechnen wir mit dem schlimmsten Fall, mit dem Ueberfall, und wir werden uns nicht verrechnen.“ Einem neuen Kriege werden ebenso wenig wie 1870

Distichen.

XIV.

Ueber den Garten erbaute der Sturm; da stürzte die Eiche,
Aber der blühende Busch struete Tasmänen umher.

Die Stiefmutter.

Erzählung aus dem Mittelalter von Franz Eugen.

(Fortsetzung.)

Hildegard flog die Treppen hinan, riß die Thür des Wohnzimmers auf, und stand im nächsten Augenblick ihrem Vater gegenüber.

„Hilbe, Kind! rief dieser und drückte das bebende Mädchen an seine Brust, „das ist in der That eine freudige Ueberraschung.“

„Vater, Vater!“ stammelte Hilbe, ihre Wangen an die seine schmiegend, „o laßt mich nie mehr von eurer Seite, es hat mich so schmerzhaft heimverlangt zu Euch.“

„Mein liebes Kind,“ sagte Matthias zärtlich, „wie bin ich glücklich, dich gesund wieder in meine Arme zu schließen! Du hast mir viel Sorge gemacht, und hätten die städtischen Händel nicht meine Anwesenheit in Köln durchaus gefordert, so würden wir selbst gekommen sein, dich im Kloster abzuholen.“

„Du und die Muhme Alra?“ fragte Hildegard.

Ueber Matthias' Gesicht glitt ein Ausdruck peinlicher Verlegenheit, und er sagte mit stotternder Stimme: „Nein, nicht mit der Muhme, sondern mit meinem Weibe.“

Hildegard starrte ihn mit großen entseetzten Augen an. Da öffnete sich die Thür, und herein trat Maria, im silbergeflochtenen, grünen Brokatkleid, um den weißen Nacken und in den blonden Locken funkelndes Geschmeide, in welchem Hildegard den Braut schmuck ihrer verstorbenen Mutter erkannte.

„Während du fort warst,“ sagte Matthias, der seiner Verlegenheit noch nicht Herr geworden war, „habe ich dein liebes Gespiel heimgeführt als meine Ehefrau.“

„Willkommen im Elternhause!“ sagte Maria, und wollte Hildegard umarmen, doch diese trat hastig einen Schritt zurück, und mit der Hand über die Stirn fahrend, sagte sie tonlos: „Ich träume wohl. . . Du meines Vaters Weib! es ist nicht möglich!“

„Und warum nicht?“ versetzte Maria gezwungen lächelnd. „Gewiß bin ich deines Vaters Weib, aber ich hätte gedacht, du würdest die Jugendgespielin freudiger als deine neue Mutter begrüßen.“

Statt der Antwort wandte sich Hildegard zu der eben hereinkommenden Muhme, und die Arme um den Hals der alten Frau schlingend, verbarg sie schluchzend ihr Gesicht an deren Brust.

„Hilbe, was ist dir? so sprich doch und soße dich,“ sagte Matthias halb unruhig, halb besorgt.

Es war ein böser Blick, den Maria auf ihre Stieftochter warf, aber sie sagte nichts, und nestelte eifrig an dem mit Goldketten besetzten Gürtel, der ihren schlanken Leib umspannte.

„Die Nachricht von deiner Verheirathung hat sie über-
rascht,“ sagte beschwichtigend die Muhme, „und die anstrengende Reise mag nach der langen Krankheit auch zu viel für sie gewesen sein. Laßt mich jetzt sie allein in ihr Gemach geleiten, und morgen, wenn sie geschlafen hat und ausgeruht ist, wird sie euch schon ein ander Gesicht zeigen.“

„Die Muhme hat recht,“ stimmte Maria schnell ein, „Hilbe bedarf vor allem der Ruhe, und es ist daher am besten, wenn wir uns durch ihre Ankunft nicht abhalten lassen, zu dem Bankett zu gehen, auch würde Peter Overstolz es sicher übelnehmen, wenn wir noch in der letzten Stunde ihm Abgabe sendeten.“ So redend war sie zu ihrem Gatten getreten, und den vollen Arm um seine Schulter legend sah sie bittend zu ihm auf. „Ja, geht nur,“ sagte die Muhme, „heute Abend dürft ihr doch nicht mehr lange Zwiesprache halten mit der Hilbe, dazu ist sie zu müde.“

„Gute Nacht, Vater,“ sagte Hilbe, ohne den Blick zu ihm zu erheben, als er sie jetzt zärtlich auf die Stirne küßte, und verließ dann, die ausgestreckte Hand Marias nicht beachtend, mit Alra hastig das Gemach. „O Muhme, Muhme,“ rief sie die Hände ringend, als sie mit dieser allein war, „ist das die Heimkehr, nach der ich seit Monaten so sehnlich verlangt! Wie konnte mein Vater mir das antun und mein Gespiel zu meiner Mutter machen? Wohl hastest du recht mit deiner Warnung, hätte ich dir damals gefolgt und wäre hier geblieben, dann wäre es nicht geschehen!“

„Mache dir darüber keine Vorwürfe,“ suchte die Muhme sie zu beruhigen, „wärfst du geblieben, so hätte er sie doch freigeit, er war schon entschlossen dazu, ehe du gingst.“

„Mein Vater, Marias Gatte! ich kann es noch immer nicht fassen. O wie ich sie hasse, die Falsche, die hinter meinem Rücken ihn mit ihren bühlerischen Künsten zu solcher Thorheit verlockt!“

Alra hatte zwar das junge Weib ihres Vaters von ganzer Seele, aber sie war zu verständlich, um jetzt noch Hildegards Zorn gegen die ehemalige Freundin zu schüren, denn Matthias war so verliebt in seine schöne Frau, daß sie überzeugt war, die Tochter würde seine Liebe bald ganz verschmerzen, wenn sie jener unfreundlich begegnete, und so redete sie zum Frieden.

„Du darfst es deinem Vater nicht so sehr verargen,“ sagte sie, „daß er zu einer zweiten Ehe geschritten, denn er ist doch in guten Jahren, und daß er jetzt die Maria gewählt, ist auch nicht zu verwundern, da er sie so oft gesehen; denn einem glatten, schönen Gesicht gegenüber sind alle Männer schwach.“

Hildegard schüttelte den Kopf. „Aber mein Vater, zu dem ich empor gesehen wie zu einem Heiligen, darfst nicht schwach sein wie die andern! O Walpurg, Walpurg!“

„Was meinst du damit?“ fragte die Muhme betreten.

„Ich meine,“ sagte Hilbe in überfließender Bitterkeit, „daß, wie er einst die Walpurg um meiner Mutter willen verrathen, so hat er mich jetzt um Marias willen vergessen.“

„Kind, Kind, so darfst du nicht reden,“ sagte Alra erschrocken, „du bist nicht deines Vaters Richterin, und von der Walpurg war es nicht recht, daß sie dir offenbarte, was du nimmer hättest wissen sollen.“

„Mir wäre besser gewesen,“ klagte Hilbe, „wenn ich im Kloster gestorben, als so heim zu kommen, und den ersten Platz im Hause und im Herzen des Vaters, der nur seinem Kinde gebührt, nun einer andern abtreten zu müssen.“

„Folge dich mit guter Miene in das Unvermeidliche,“ mahnte Alra, „und bedenke, wie bald die Zeit kommen wird, da du den Vater verlässest, um den ersten Platz im Hause und im Herzen deines Gatten einzunehmen, dann brauchst du ihn hier der Maria nicht mehr zu neiden. Ich will dir's nur sagen, ich hab' ein Vöglein sitzen hören, daß der schöne Konrad Overstolz, dem, als er noch hier war, alle Mädchen nachschauten, wenn er vorüberging, um die Hildegard Weise freien wird, sobald er aus Welschland heimkommt.“

(Fortsetzung folgt.)

große diplomatische Verhandlungen vorhergehen, es ist vielmehr damit zu rechnen, daß die Franzosen, auch ohne bedingte Mobilmachung, sowohl gegen Metz wie gegen das mittlere Elsaß und Straßburg, also mit drei Armeen in dem Augenblick vorgehen, in welchem sie in Berlin die Kriegserklärung übergeben. Vielleicht erfolgt eine solche auch gar nicht, sondern einfach eine Proklamation seitens der militärischen Befehlshaber im Moment des Grenzübertretens. Der Zweck eines derartigen schnellen Einbruchs wäre die möglichst schnelle Isolierung von Metz, die in wenigen Stunden bewirkt sein kann, eine starke Diverfion gegen Straßburg, um die dort stehenden Theile des 15. Armee-corps festzuhalten, und ein Vorstoß sowohl von Velfort aus über die südlicheren Vogesenpässe, um die Mobilisierung des 15. sowohl wie eines Theiles des 14. Armee-corps nach Möglichkeit zu beeinträchtigen und aufzuhalten, sowie die reichen Hülsquellen des Landes für die französische Armee in Besitz zu nehmen. Für jede weitere Offensive nach Deutschland hinein würde Elsaß und Lothringen doch die Basis abzugeben haben, gleichviel ob damit ein gleichzeitiges kombiniertes Vorgehen durch Belgien und die Schweiz, wie Herr Thiers dies noch 1872 als unabwieslich in Aussicht stellte, verbunden wird oder nicht. Das Spionengespinnste hatte wesentlich den Zweck, die Beobachtung der Vorgänge bei der französischen Armee in den Departements nach Möglichkeit zu erschweren — aus dem gleichen Grunde scheint auch der Winter für Truppenverschiebungen gegen die Grenze gewählt zu sein. Die Baracken bei Gorzeur u. s. w. sind daher doch wohl erheblich mehr als ein halbes Duzend. Will Frankreich überhaupt einen Krieg, woran ja noch zu zweifeln ist, so haben die über die mittleren und südlichen Vogesen-Pässe einbrechenden Truppen eine ganz bestimmte und keineswegs nur „fandante“ Aufgabe, allerdings nicht die, große Entschörungen herbeizuführen, wohl aber, solche möglichst erschweren zu helfen und Frankreich den ersten Erfolg zu sichern: die faktische Besetzung des Landes, mit Ausnahme der Festungen, seiner reichen Hülsquellen und die Ausnutzung der ja stellenweise noch recht lebhaften Sympathien der Bevölkerung, damit verbunden — die Störung des gesammten deutschen Verwaltungsapparats, wie erwähnt der Mobilmachung des 15. und zum Theil des 14. Armee-corps, wenn möglich die Besetzung von einigen Rheinübergängen u. s. w. während im Norden Metz nebst der 30. Division möglichst eingeschlossen wird und überlegene Kräfte gegen die preussische Rheinprovinz und die Pfalz vorgedrungen werden. Dies alles freilich nur — falls die Franzosen nicht etwa eine deutsche Feldarmee operationsbereit im Lande vorfinden.

Was Metz anbelangt, so ist man dort auf einen „über-raschenden“ französischen Besuch jederzeit vorbereitet und datiren die desfalligen Maßnahmen keineswegs aus den letzten Wochen, sondern seit langen Jahren. Auf Einzelheiten einzugehen, wäre nicht angezeigt.

Wollen die Franzosen über die Grenze hereinkommen, so mag es wohl geschehen, daß sie acht oder zehn Tage Zeit behalten, sich im Elsaß umzusehen und dabei dem Lande alle Vorzüge einer feindlichen französischen Armee recht gründlich einzuprägen. Damit wird den Elsaß-Lothringern die Sehnsucht nach der französischen Armee vielleicht am sichersten und dauerndsten ausgeübt. Dann aber dürfte der Moment gekommen sein, wie am 26. August 1813 Nachmittags 3 Uhr an der Kalkb., als der alte Wäcker das Wort sprach: „Nicht, Kinder, habe ich genug Franzosen herüber. Nun vorwärts!“

Politische Uebersicht.

* Siegen, 7. Febr.

(Offizielles über die Reichstagswahlen.) Aus Berlin 31. Januar wird der Wiener „P. C.“ geschrieben: „Die Wahlausichten verschlechterten sich augenscheinlich für die Opposition von Tag zu Tag mehr. Im Lager der Ultramontanen ist große Verwirrung entstanden, seitdem Fürst Bismarck in Aussicht gestellt hat, daß die Wähler über die wahre Meinung des Papstes in Begriff des Zentrums, welches sich mit der Demokratie und Sozialdemokratie zum Kampfe gegen die Regierung verbündet, sehr bald aufgeklärt werden würden. Alle Versuche der ultramontanen Presse, die Katholiken zu beruhigen und die Behauptung des Fürsten in Zweifel zu ziehen, sind selbstverständlich wertlos. Der Kanzler würde sich nicht so weit vorwagen haben, wenn er den Beweis für seine Behauptung nicht in Händen hätte. Der Papst hat das Verhalten des Zentrums bedauert und darüber keinen Zweifel gelassen, daß sich das Zentrum weder auf ihn noch auf die Versicherung, mit seiner bisherigen Haltung katholische Interessen zu vertreten, berufen kann. Für zahlreiche katholische Wähler, die bisher blindlings der Führung Windthorst's folgten, wird es werthvoll sein, zu wissen, daß der katholischen Kirche kein Gefallen geschieht, wenn sie Abgeordnete wählen, welche gegen die Sicherstellung des Reiches im Bunde mit der Demokratie und Sozialdemokratie ankämpfen. — Auch im Lager der Freisinnigen herrscht Unordnung. Einige Dekrete des Abg. Richter, welche daraus hinausliefen, hier einem Polen, dort einem Dänen, da einem Sozialdemokraten gegen eine nationalen Deutschen zum Siege zu verhelfen, haben energischen Widerspruch unter den Freisinnigen hervorgerufen und die Armee des Oberst-Kommandirenden gelichtet. Dazu kommt, daß die Kriegsbefürchtungen sich in lehrer Zeit gesteigert haben: Die Barockbauten, die Pferde- und Schwefelätherankäufe Frankreichs wie das deutsche Pferdeausfuhrverbot haben in dem deutschen Publikum erste Befürchtungen hervorgerufen und man fängt an, hierfür die Opposition und das durch sie herbeigeführte Scheitern der Militärvorlage mit verantwortlich zu machen. Die Millionen, welche in der letzten Woche an der Börse verloren worden sind, sind gleichfalls der Opposition in Rechnung zu stellen. Auch die Einberufung der Reserven zum 6. Februar wirkt in diesem Sinne, indem sie den Ernst der Lage in Erinnerung bringt, welche die Opposition frivoler Weise dazu benützt hatte, um mit dem Feuer zu spielen und durch das Scheitern der Militärvorlage dem Deutschen Reich in den Augen des Auslandes einen Scherz hervorzubringen. An und für sich hat diese militärische Maßregel freilich keinerlei kriegerische Bedeutung: sie ist veranlaßt durch die Nothwendigkeit, die Reserve mit dem Gebrauch des Repetirgewehres bekannt zu machen, was füglich nicht länger verschoben werden konnte, da unter den gegenwärtigen Ver-

hältnissen immerhin permanent mit der Möglichkeit kriegerischer Verwickelungen zu rechnen ist. Der Kaiser hat die Ordre am 27. Januar unterzeichnet, die Reservisten werden nur etwa 12 Tage lang eingezogen und am 21. Februar wieder in der Heimath sein, wo sie ihr Wahlrecht ausüben können. „Immerhin dürfte die Maßregel dem Volke das Bewußtsein von dem Ernst der Lage verschärfen.“

(Zur Wahlbewegung.) In Düsseldorf v. r. öffentlichen eine Anzahl angelegener katholischer Wähler aus allen Kreisen, darunter der bekannte Maler A. Achenbach, Graf Weiffel, Freiherr von Schell, Beamte und Gutsbesitzer im Düsseldorf'schen Anzeiger einen patriotischen Aufruf, worin sie erklären, daß sie bei dem Ernst der politischen Lage und der Nothwendigkeit, die Wehrkraft Deutschlands nachhaltig und wirksam zu verthäten, nur einen für das September eintretenden Kandidaten wählen und deshalb für den Fürsten von Hohenzollern stimmen würden. Sie fordern alle Wähler dringend auf, ebenfalls dem Fürsten von Hohenzollern ihre Stimme zu geben.

(Der „Deutsche Kriegerbund“) richtet folgenden Wahlaufschuß an seine Mitglieder: „Kameraden des Deutschen Krieger-Bundes! Ungewöhnliche Umstände rechtfertigen ungewöhnliche Maßregeln. Das deutsche Volk ist durch die bevorstehenden Reichstagswahlen vor eine Entscheidung gestellt, die die nächste Zukunft unseres Vaterlandes bestimmen wird, wie sie die heiligsten Interessen der alten Soldaten berührt. Da schaut ihr auf die Männer, die euer Vertrauen an die Spitze eures großen Bundes gestellt hat und erwartet von ihnen ein beratendes, aufklärendes Wort. Wir wollen es euch nicht vorenthalten. Kameraden! Wir mischen uns nicht in den Streit der Parteien, wir haben nur das Eine, das Vaterland im Auge. Wir können und werden euch nicht angeben, wen oder in welcher Richtung ihr wählen sollt. Das müßt ihr mit Gott und eurem Soldatenherzen abmachen und nach reiflicher Ueberlegung allein entscheiden. Uns ist nicht bange, daß ihr das Richtige trefft. Zweierlei aber müssen wir euch dringend an's Herz legen, euch bitten und beschwören, daß ihr es beherzigt. Das Erste ist: Führt Niemand von euch am 21. Februar an der Wahlurne! Das Vaterland ruft, das ihr mit euren Leibern gedeckt habt und jederzeit wieder zu decken bereit seid. Schmach über den alten Soldaten, der solchem Rufe nicht Folge leistet! Entschuldigung für ihn giebt es nicht. Das Zweite ist: Es giebt keine Partei-rücksicht, kein Parteiinteresse, das euch veranlassen könnte, bei der Wahl oder Stimmwahl einem Sozialdemokraten oder einem andern erklärten Gegner unseres deutschen Reiches und seiner monarchischen Grundlagen eure Stimme zuzuwenden. Wer euch das Gegentheil sagt, ist ein Verräther. Ihm weist mit Verachtung den Rücken! Kameraden! Es können leicht und bald schwere Zeiten für unser theures Vaterland kommen. Sorge jeder, daß ihr dann sein Gewissen in Rücksicht auf seine Abstammung bei den jähigen Wahlen keinen Vorwurf macht. Sorge jeder von uns, daß wir alle nach wie vor offen den Blick erheben und freudig Herzens einstimmen können in den alten Kriegerruf: In Treue ist! Gott schütz das Reich! Se. Majestät der Kaiser lebe hoch! Der Vorstand des Deutschen Krieger-Bundes, v. G. Spohn, W. Bachhausen, Contr. Dr. Engel, Schweder, P. Kiliß, Stengel, Wagner, Dr. Contr. Küster, A. Mikloff, Nagel, Dr. W. Appal, Kelbling.

Der abessinische Feldhauptmann Ras Alula droht den Italienern zu Massaua in ähnlicher Weise verächtlich zu werden, wie der geriebene und unermüdete Osman Digma den Engländern zu Suakin. Die ital. Befehlshaber verachteten den „Häuptling“; nun hat sich ihre Ueberhebung in dem Gemel von Saati furchtbar gerächt. Die Katastrophe erfolgte zwischen 2 besetzten Vorposten der Italiener, Montulla und Saati. Aus Montulla, das 3 Wegstunden von Massaua entfernt ist, zogen am 26. etwa 500 Mann unter dem Kommandanten De Cristoforis aus, um Saati zu verproviantiren. In der zweiten Hälfte des 10. März wurden betragenden Weges wurde die Kolonne von Ras Alula mit jener blitzartigen Schnelligkeit und überwältigenden Kraft angegriffen, die den Bewohnern jener Gegenden eigen ist, die ital. Kolonne wurde vernichtet, der Oberst De Cristoforis erschlagen; die Kanonen fielen in Feindeshand, und nur wenige Krieger kamen heil nach Massaua zurück, um dem General Gene das Unheil ihrer Gefährten zu erzählen. Nach einer Depesche der Rep. Franc. aus Suaz gab darauf der General Gene Befehl, alle vorgeschobenen Posten zu räumen und schloß sich in Massaua ein. Am Nachmittage des 27. griffen ihn die Abessinier dort an. Nach wiederholten Anläufen sei es ihnen gelungen, die ersten Verschanzungen zu erklimmen, und es sei fraglich, ob der General Gene sich bis zur Ankunft der Verstärkungen werde halten können.

Tagesnachrichten.

* Berlin, 5. Febr. (Vom Tage.) Der Kaiser nahm Vormittags die Vorträge Perponders, Albedylls sowie die Meldung des Commandeurs der 17. Division, General-Lieutenant v. Bronckart, entgegen; Nachmittags 4 Uhr erschien Staatssekretär Graf Bismarck zum Vortrage. — Die Polizei beschlagnahmte in der vergangenen Nacht 400 000 socialdemokratische Wahlflugblätter, welche heute Abend beziehungsweise morgen früh durch die sechs Wahlkreise vertheilt werden sollten. — Das heute erschienene Armeeberordnungsblatt veröffentlicht folgenden Kaiserlichen Erlass vom 27. Jan.: 3 zwölftägigen Uebungen zwecks der Ausbildung mit dem neuen Gewehr sind einzuberufen aus der Reserve 68 200 Mann Infanterie, 4800 Mann Jäger und Schützen. Heranzuziehen sind die übungspflichtigen Reservisten mit der jüngsten Jahresklasse; beginnend, welche noch nicht mit dem neuen Gewehr ausgebildet wurden. Die zur Landwehr am 1. April übertretende älteste Jahresklasse der Reserve ist von der Uebung ausgeschlossen. Die Uebung findet vom 7. bis zum 18. Februar statt. (Man darf des festen Glaubens sein, daß unsere großen Staats- und Kriegsmänner die Tage vom 7. zum 18. Februar benutzen werden, um volle Klarheit in unser Verhältniß zu Frankreich zu bringen. Entweder — oder! Der jähige Zustand ist ein unwidriger, ist eine ewige Bedrohung, die man sich in Berlin am allerwenigsten bieten läßt. Man wird also jetzt, wie der Berliner sagt, mit unsern rebanchelustigen Nachbarn einen ersten Ton reden, und innerhalb der nächsten zehn Tage dürfen die Würfeln gefallen sein.)

* Berlin, 6. Febr. (Vom Tage.) Kaiser Wilhelm ist vorgestern, als er sich zum Hofball begeben wollte, von einem leichten Unwohlsein befallen worden, so daß er der

Feier nicht beiwohnen konnte. Die Ursache dazu waren jedenfalls die Strapazen des Tages, da der Kaiser ununterbrochen eine Reihe von Vorträgen angehört hatte, welche volle drei Stunden in Anspruch nahmen. Nach einer verhältnißmäßig guten Nacht fühlt er sich indessen wesentlich wieder gekräftigt, jedoch er sich am Abend Mittags beim Vorüberziehen der Wache wiederum dem jubelnden Publikum zeigen konnte. Vorträge aber hat er heute früh noch nicht entgegengenommen. — Man spricht von der Absicht des Fürsten Bismarck, demnächst wieder im Abgeordnetenhaus zu erscheinen, und man glaubt an Erfüllung dieser Absicht, sobald es zu einer Erörterung über die polnische Frage kommen wird. — Die R. Z. schreibt: Seit einiger Zeit bemühen sich die Fortschrittsblätter in den verschiedenartigsten Meldungen, den Kronprinzen gegen den Kaiser auszuspielen und dem Kronprinzen, unserm ältesten Feldmarschall, die Beleidigung anzuthun, daß sie verbreiten, er sei ein Gegner des Septennats. Eugen Richter gab in seinem Blatte wiederholt dazu das Signal, dann wurden die Indépendance und der Matin zur Ablagerung solcher Nachrichten gebraucht, und heute überbietet sie alle das Berliner Tageblatt, indem es als Mittheilung von der Börse verbreitet, daß dort von dem Geheimen Commerzienrath Mendelssohn erzählt worden sei, der Kronprinz habe zu diesem geachteten Mitgliede der Kaufmannschaft geäußert: „Ich wundere mich über die Verunthugung der Börse. Frankreich wird uns nicht angreifen und wir werden Frankreich nicht angreifen.“ Das Blatt fügt dieser feldgedruckten Aeußerung die Bemerkung hinzu: „Sobald diese bedeutame Aeußerung bekannt wurde, griff eine fühlbare Ruhe der erregten Gemüther Plog.“ Wir sind in den Stand gesetzt, diese Nachricht für vollständig aus der Luft gegriffen zu erklären. Der Kronprinz hat keinerlei Aeußerung dieser Art gethan, weder dem Geheimen Rath Mendelssohn gegenüber, den er seit längerer Zeit nicht gesehen hat, noch überhaupt zu irgend einem andern. Ebenso sind wir in den Stand gesetzt, zu erklären, daß der Kronprinz voll und ganz auf dem Boden des Septennats wie der Pressvorlage überhaupt steht. Ein Berliner Berichterstatter des „Standard“ hat vor einig'n Tagen dem Kaiser die Worte in den Mund gelegt: „Wir werden keinen Krieg haben.“ Die Fortschrittspress: hat diese angebliche Aeußerung natürlich in üblicher Weise gegen die Militärvorlage verworfen. Auch diese Aeußerung wird von der „Post“ als vom Kaiser nicht gethan, vielmehr als eine von jenem „Berichterstatter“ erfundene erklärt.

Metz, 4. Febr. (Beschlagnahme.) Höchster Befehl gemäß ist das Fortschreiten des „Moniteur de la Moselle“ polizeilich verboten worden, die Bureaus und die Druckerei sind geschlossen, die Wahlausweise Antoinette beschlagnahmt.

Wien, 5. Jan. (Das päpstliche Schreiben) macht hier großen Eindruck. Die Zeitungen erkennen zumeist den Erbg. Bismarck an, manche glauben auch auf die Bedenken hinweisen zu sollen, welche eine solche Einmischung des Papstes haben könne. Das ultramontane „Vaterland“ ist natürlich nichts weniger als erbaut über die von Freund Windthorst erhaltene Schlappe und tröstet sich noch mit der Hoffnung, daß der Brief unecht sein könne. Dennoch hebt es einwachen hervor, der Papst spreche Wünsche, aber keine Befehle aus, und sagt dann: „Das Centrum darf auch ferner das Septennat verweigern, aber es hat sich dann selbst zuzuschreiben, wenn die kirchenpolitische Nothlage in Preußen sich neuerdings verschärft. Es hat sich auch gegenwärtig zu halten, daß das Gewicht des Votums nicht bloß die Katholiken, sondern auch Andersgläubige trifft. Das Centrum muß sich also klar werden, ob es alle diese schwere Verantwortung vor Gott und Welt zu tragen vermag oder nicht.“

Nachrichten aus Petersburg melden über allgemeine Freude, die man dort über die Niederlage der Italiener in Abessinien empfindet. Man war eben mißgestimmt über Italien und gönnt ihm nun alles Schlimme, namentlich auch, daß es ihm benommen werde, bei etwa ausbrechenden europäischen Verwicklungen eine Rolle zu spielen. Dem glaubensverwandten Abessinien dagegen wünscht man besten Erfolg. — Auf dem französischen Consulat in Petersburg ist eine Bekanntmachung angeschlagen, nach welcher sich alle zur Reserve gehörenden Franzosen auf dem Consulat einzufinden und sich zur Einberufung bereit zu halten haben.

Aus Rom wird unterm 5. ds. die Annahme des Fünf-millions-Geldes für Kriegszwecke gemeldet. Man schwebt bezüglich des Standes der Dinge auf dem Kriegsschauplatz zwischen Furcht und Hoffnung; die Abessinier sind vorzüglich bewaffnet und führen den Krieg in barbarischer Weise. Sie mehrten nieder was ihnen vor die Klinge kommt. Der schließlich nicht zu bezweifelnde Sieg der Italiener wird sicher noch mit großen Opfern verknüpft sein. — Die nach Massaua von Ancona und Mailand abgehenden Kompagnien wurden von der Bevölkerung enthusiastisch begrüßt und zum Bahnhof begleitet.

Paris, 4. Febr. (Stimmungswandel.) Da sich die gestern an der Börse verbreiteten Gerüchte als unbegründet erwiesen haben, ist die Stimmung heute etwas weniger erregt. Man fühlt offenbar, daß es sehr unklug war, so auffallend mit dem Säbel zu raffen, während man bei näherem Zusehen doch noch gar nicht so völlig „fertig“ für den Krieg ist. Der bekannte Abgeordnete Paul de Cassagnac giebt sogar dem General Boulanger ganz offen den Rath, um des lieben Friedens willen abzutreten. Es wäre das entschieden das Beste. „Sie haben, so sagt der genannte Herr, die Größe des Landes geträumt, aber ganz laut. Sie waren unklug, sehr unklug in den unnützen Einzelheiten, worin Sie sich mit den stumpfsinnigen Revanchards bloßgestellt haben, dieser Patriotenliga, dieser unheilvollen Sipp-schaft, in der man sich einbildet, man müsse Patriotismus plärren, um ihn wirklich zu empfinden. Mit Recht oder Unrecht, es ist Ihr Name, der in jeder Stunde in Deutschland den patriotischen Zorn erregt. Wir wissen wohl, daß das nur ein Vorwand sein kann; wir wollen glauben, daß Ihnen mit Unrecht fieberhafter Ehrgeiz zugeschrieben wird, daß diejenigen, welche Ihnen kriegerische Gedanken beilegen, während Frankreich den Frieden wünscht, sich noch mehr täuschen; aber was Sie auch sagen, was Sie auch thun, Sie werden die Herausforderung, die jetzt in Ihrem Namen liegt, nicht ändern. Werden Sie unter diesen Verhältnissen zulassen, daß Sie noch vierundzwanzig Stunden länger an der Regierung bleiben können, indem Sie Ihr Land dem

Kriege aus-
rigns ist
Stillstand
in der Sti-
bataillonen
die Garni-
stärkung
Batterien
giment lo-
wäcker O-
Landwege
konnte al-
marisch
Heranzie-
daß die f-
der Österr-
zwischen S-
sollen, ent-
ist auch de-
reichs einm-
den deut-
das nicht.

Partei

Sdln,
partei dräng-
großen Saal
Nebenfälle,
tritt nur K-
Partei, be-
gelangt, me-
Herausbrin-
F. n. s. von
die Art der
mehr als bi-
heit, Entsch-
von gegneri-
bezeichnet er-
zum Zwecke
solche Verbi-
nimmt den S-
Kölns im H-
über der Mi-
katholischer
als einen ur-
habe man
aufstellen wo-
ehrenwerthe
des Septenn-
aber ein abh-
reiß. Halten
Amt und wo-
dessen eigene
den gegenwä-
darum zu th-
dieses spreng-
Das werde i-
aus Dankbar-
und im Hin-
in der Antik-
fagen können
Von lau-
büne. Zuerst
Ursache haben
da der hl. A-
sich in hohen
die Folgezeit
Fraktion bes-
keine Mandat-
Er billige al-
Sodann spre-
Fragen welt-
nach völlig f-
sage hatte m-
Partei. Der
angen om i-
materiellen
gründe polit-
lich gewese-
gethan, aber
gründet diese
Vater diese
treuen Söhne
daß man der
schlagung“
wohl man do-
möhte auch i-
sie herausgeh-
nur der hl. A-
wolle man a-
den hl. Vater
ständig und
Wünschen en-
unterstehen.
Der hl. Vater
eine Wä-
deutsche Mä-
fährt Windth-
seine Kompe-
torität bei G-
hundert. In
zu Hilfe.
gen den An-
des hl. Vater
v. Schöller,
behandelt W-

* Wir
deren Partei
entgegensteht.

* Siegen
getriebe 2. A-
Saale der B-
größeren To-
sehr anpred-
der die ganze
ein achthänd-
Schubert, vo-
Militärdirec-
haftes Spiel.
Monotonie i-
dächtig zu, a-
nichts dawide-
aus Bonn le-
belangt, eine
aus „Dyffes-
Franz. Brab-
Beifall fande-
nicht“ für ge-
„Schlummert-
mann. Rang-
letzteren Lieb-
Veranlassung
somit als ein
Programms f-
schöbener ju-
gelanglichen l-

Kriege ausführen, und dies bloß Jhretwegen allein? Neben-
riens ist in den kriegerischen Kämpfen durchaus noch kein
Stillstand eingetreten; dieselben gehen, wenn auch thukidideisch
in der Stille, weiter. So soll die Verlegung von zwei Jäger-
bataillonen nach Saint-Dié bereits im Gange sein. Auch
die Garnison von Nancy soll in kürzester Zeit eine Ver-
stärkung durch das 79. Linienregiment sowie durch vier
Batterien und eine Geniecompagnie erhalten. Das 79. Re-
giment lag bisher in Neufchâteau, Département Vosges,
welcher Ort auf der Eisenbahn 80 km, auf dem graden
Landwege 60 km von Nancy entfernt ist; mit der Eisenbahn
konnte also das Regiment in wenigen Stunden, durch Fuß-
marsch in zwei Tagen Nancy erreichen. Die gegenwärtige
Heranziehung ist mindestens auffallend und beweist von neuem,
daß die französische Heeresleitung größere Streitkräfte an
der Ostgrenze zusammenstellt; die Meldungen, daß in kurzem
zwischen Saint-Dié und Nancy 80 000 Mann vereint sein
sollen, entbehren daher nicht der Glaubwürdigkeit. Doulanger
ist auch vor kurzem bei einem Besuche des östlichen Frank-
reichs einmal bis nahe zur Grenze geritten und hat über
den deutschen Zaun gedeutet. Grund zur Besorgnis bietet
das nicht.

Parteitag der rheinischen Centrumpartei.

Köln, 6. Febr. Zu dem rheinischen Parteitage der Centrumpartei
brannten sich etwa 5000 Personen, die zum Teil in dem
großen Saale des Gürzenich keinen Platz mehr fanden und auch die
Nebenäle, Korridore und Treppen besetzt hielten. Obwohl der Zu-
tritt nur Karteninhabern gestattet war, waren auch Gegner der
Partei, besonders eine Anzahl von Sozialdemokraten in den Saal
gelangt, mehrfach erfolglos Zwischenrufe, die dann das schleunige
Hinausbringen der Schreier zur Folge hatten. Landtagsabgeordneter
Fuchs von hier eröffnete die Versammlung um 11 Uhr. Er sagte,
daß die Agitation sei der Stempel der heutigen Wahlbewegung,
mehr als die Bewegung selbst. Eine solche Insumme von Verlogen-
heit, Entstellung, Niederträchtigkeit und ekelhafter Heuchelei, wie sie
von gegnerischer Seite geübt werde, sei noch nie erlebt. Namentlich
bezeichnet er als eine Niederträchtigkeit, daß die „Köln. Zeitung“
zum Zwecke der Agitation die Kriegsfurie an die Wand male. Eine
solche Perfidie müsse gebrandmarkt werden. Als aus Mainz über-
nimmt den Vorsitz und Dr. Höderath, der bisherige Vertreter
Kölns im Reichstage, rechtfertigt die Haltung des Centrums gegen-
über der Militärpartei. Dr. Caroban us bezeichnet die Aufstellung
katholischer Kandidaten zu septennialsfreundlichen Reichstagsabgeordneten
als einen unerhörten Schwindel Berliner Importeurs. In Dürren-Jülich
habe man allen Ernstes sogar den Erzbischof Philippus Krementz
aufrufen wollen. Nebenher gibt zu, daß unter den Landräthen ganz
ehrenwerte Leute waren, denen es ernst damit sei, nur in der Frage
des Septennats sich vom Centrum zu trennen. Ein Landrath sei
aber ein abhängiger Regierungsbeamter und Versprechen und Halten,
resp. Halten können, wäre zweierlei. Der Landrath habe eine schöne
Amt und wenn man einen guten Landrath habe, möge man ihn in
dessen eigenem wie im Interesse des Kreises durchfallen lassen. Bei
den gegenwärtigen Wahlen sei es weniger um das Septennat, als
darum zu thun, die Macht des Centrums zu brechen. Man wolle
dieses sprengen und das katholische Volk von seinen Führern trennen.
Das werde nicht gelingen; das katholische Volk halte zum Centrum
aus Dankbarkeit für die in der Vergangenheit geleisteten Dienste
und im Hinblick auf die Zukunft. Man möge den Kulturkämpfern
in der Rute am 21. Februar ein Licht aufleuchten. Das Windthorst
sagen könne: „Die Hühnerläden haben ihre Schuldigkeit gethan!“

Von lauten Jubel empfangen tritt Windthorst auf die Tri-
büne. Zuerst spricht er über die Note Jacobini. Wenn jemand
Ursache habe, über dieselbe zu jubeln, so sei es die Centrumpartei,
da der hl. Vater in dem Erlaß erkläre, die Centrumsfraktion habe
sich in hohem Maße verdient gemacht, dieselbe sei auch jetzt und für
die Folgezeit notwendig. Auf die Anfrage Franzens, ob die
Fraktion bestehen oder auflösen solle, die Abgeordneten würden dann
keine Mandate mehr annehmen, habe der Papst geantwortet: Nein.
Er billige also die Fortdauer der Fraktion und sogar die der Personen.
Sodann spreche der Papst den wichtigen Grund aus, daß in
Fragen weltlicher Natur die Centrumsfraktion wie jeder Katholik
nach völlig freier Ueberlegung stimmen kann. An diesem Grund-
satz halte man fest als an der Basis der politischen Existenz der
Partei. Der Papst hat es allerdings gewünscht, daß das Septennat
angenommen würde, aber diesen Wunsch bahrt er nicht auf den
materiellen Inhalt der Vorlage, sondern auf Zweckmäßigkeits-
gründe politischer Erwägungen und Beziehungen. Wenn es mög-
lich gewesen wäre, diesen Wunsch auszuführen, hätten wir es
gethan, aber Unmögliches kann Niemand leisten. Windthorst be-
gründet diese Unmöglichkeit und ist überzeugt, daß, wenn der hl.
Vater diese Gründe nach allen Seiten nochmals erwägt, er seinen
tremen Söhnen nicht zürnen werde. Die gegnerische Presse zeter-
te, daß man den Erlaß nicht mitgeteilt habe und spreche von „Unter-
drückung“. Was man aber unter Diktation empfangen habe, das
gebe man doch nicht in die Öffentlichkeit. Die „Köln. Ztg.“ werde
wohl auch nicht die Depeschen des Fürsten Bismarck an
die Herausgeber. Wehneren über Verheimlichung konnten sich doch
nur der hl. Vater, sowie Jakobini und die Centrums-Fraktion, das
wolle man aber ruhig abwarten. Das der Erlaß mit Rücksicht auf
den hl. Vater sorgfältig in Erwägung genommen sei, sei selbstver-
ständlich und werde man überlegen, ob man in der Folge den beglück-
wünschten entgegenkommen werden könne, immer aber müsse man
untercheiden, ob es sich um politische oder religiöse Fragen handle.
Der hl. Vater erkenne die Tugenden des deutschen Volkes an. Es
sei eine Verläumdung, zu sagen, daß es es übel nehme, wenn
deutsche Männer mit ihm ein deutsches Wort sprächen. Gernach,
fährt Windthorst fort, hat man Gesehe gemacht, um dem Papste
eine Kompetenz in Deutschland zu entziehen; heute ist seine Au-
torität bei Groß und Klein mehr anerkannt, wie je in diesem Jahr-
hundert. In äußeren wie in inneren Angelegenheiten rufte man ihn
zu Hilfe. Wir sind stolz auf diesen Sieg des Papstes und würden
gern den Antrag unterstützen, die Militärpartei dem Schiedsgericht
des hl. Vaters zu unterbreiten. Dann hört er aber nicht nur Herrn
v. Schöller, sondern auch uns. Im zweiten Teil seiner Rede be-
handelt Windthorst die Frage „bekommen wir Krieg?“

*) Wir geben vorstehenden Bericht nach der „Frankfurter Ztg.“,
deren Parteistandpunkt bekanntlich dem der „Köln. Ztg.“ entgegengesetzt.
D. Red.

Locales von Sieg und Lahn.

* Siegen, 7. Febr. (Concert; goldene Hochzeit.) Das
gehrte 2. Abonnements-Concert des hiesigen Musikvereins fand im
Saale der Bürgergesellschaft statt und war sehr gut besucht. Von
großem Tonwerken kam ein Frühlingssymphonie von Brachmann,
eine sehr ansprechende Komposition für gemischten Chor, zum Vortrag,
der die ganzen Feinheiten desselben zu voller Geltung brachte; ferner
ein achtstimmiger Clavieratz aus der C-Dur-Symphonie von Fr.
Schubert, vorgelesen von drei jungen Damen und dem Herrn
Musikdirector Hofmann, dem Leiter des Vereins. Selbst ein muster-
haftes Spiel, wie es hier der Fall war, vermag über eine gewisse
Monotonie solcher Sachen nicht hinweg zu helfen: man hört an-
dächtig zu, applaudirt auch ergebend und hat doch im Grunde
nichts darüber, wenns zu Ende ist. In Fräulein Anna Mengelberg
aus Bonn lernten wir, was Stimme sowohl als Persönlichkeit an-
belangt, eine höchst sympathische junge Dame kennen, deren Alt-Solo
aus „Ophelias“ von Max Bruch sowohl, wie auch die Lieder von
Franz Brahms und Sander lauten, recht von Herzen kommenden
Beifall fanden. Sehr gute Leistungen waren noch das Lied „Traue
nicht“ für gemischten Chor von Hebler, und zwei Frauenchöre: ein
„Schlummerlied“ von Scherubini und „Hochzeitsmarsch“ von Eder-
mann. Rang anhaltender Beifall veranlaßte die Wiederholung des
letzteren Liedes, wie denn auch Fräulein Mengelberg aus gleicher
Veranlassung eine Zugabe spendete. Das Resultat des Abends konnte
somit als ein recht günstiges bezeichnet werden. Nach Erledigung des
Programms fand noch eine Anzahl von Vorträgen seitens ver-
schiedener jungen Damen statt, welche bei Frau Professor Dr. Richter
gelanglichen Unterricht genossen und welche auch von der bewährten

Lehrerin am Clavier begleitet wurden. Das Geleistete befandete in
vollem Maße so die Tüchtigkeit der Schule als das ernste Streben
der Lernenden. Schließlich sei noch in anerkennenswerther Weise des
Tontüftlers Herrn Markus gedacht, der, wie er im Concerte selbst
die Clavierbegleitung übernommen, auch in diesem nachträglichen
Theile noch durch verschiedene Clavierstücke bei höchst gewandtem
Spiel die Hörer erfreute. — Am vergangenen Samstag feierten hie-
selbst in aller Stille die Eheleute Wilhelm Neusch 1., Fußstraße,
das seltene Fest der goldenen Hochzeit. Nur wenigen Personen
war vorher etwas davon bekannt geworden. Kinder und Enkel —
zu den ersten gehört auch der Bildhauer Herr Professor Neusch in
Königsberg — beglückwünschten das Paar, das geistlich reich und
regt ist, wenn auch die Körperkräfte des Herrn Neusch etwas unter
der Last der Jahre gelitten haben. Möchten dem hochbetagten Paare
noch viele gute Stunden beschieden sein.

Vermischtes.

— Köln 4. Febr. (Carnavalzug.) An die Herren Präsidenten
der beiden großen Kölner Carnavals-Gesellschaften ist folgendes
Schreiben des Herrn Polizeipräsidenten ergangen: Unter Ver-
richtung der am Montag den 21. Febr. d. J. stattfindenden Wahlen
zum Reichstage halte ich es im Interesse der öffentlichen Ordnung,
wie zur Wahrung einer ungehinderten, würdigen Ausübung des
Wahlactes für geboten, daß an diesem Tage der große Maskenzug
sowie jede Veranstaltung eines anderen öffentlichen Aufzuges (Kappen-
fahrt, Corsofahrt) in Köln ausfällt. Ein Wohlgeborener ersuche ich
daher unter Bezugnahme auf die stattgehabte Unterredung, hiervon
den Vorstand und die Mitglieder der Carnavals-Gesellschaft ver-
ständigen zu wollen, wobei ich anheimgehe, die öffentlichen Aufzüge
am Sonntag oder Dienstag abhalten zu lassen. Der Polizei-Prä-
sident v. König. Es soll, so hört man, in jedem Falle ein Zug,
ob nun am Sonntag oder Dienstag, stattfinden, schon der sekundäre
Frage wegen, die für Köln sehr ins Gewicht fällt. — In Düsseldorf
dort findet kein Zug statt.

— (Selbstmord.) Auf dem Unterbarm Friedhof hat sich
dieser Tag ein alter Herr aus Düsseldorf erschossen. Der Selbst-
mord hat eine sonderbare Vorgeschichte, über welcher der „Düssel-
dorfer Anzeiger“ berichtet: „Es war vor einiger Zeit eine Waise,
die in unerschämter Weise ihre Herrschaft befohlen hatte, bestraft
worden und deren Mutter kam wegen Beschränkung ins Gefängnis. Der
besessene Herr, von sonderbarer Gutmüthigkeit, verurtheilte vorher
die Bestrafung der Gaunerinnen zu verhindern, allein es gelang
ihm nicht. Er schenkte dann der Ehefrau als Ersatz für die erhaltene
Strafe 200 Mark. Um jene Zeit war ihm auch eine werthvolle gol-
dene Uhr abhanden gekommen, die die Waise jedoch nicht gefolien
haben wollte, auch deren Mutter wollte von der Uhr nichts wissen.
Der Herr setzte auf die Wiedererlangung der Uhr eine Belohnung
von 50 Mark und siehe, da kam die Mutter der Diebin mit der
Uhr und gab an, sie habe dieselbe jetzt in einem Versteck gefunden,
verlange auch die 50 Mark Belohnung und der Herr gab sie ihr.
Ueber diesen Umstand sollte der Herr am Dienstag auf dem Polizei-
amt vernommen werden und wurde vorgeladen. Am Dienstag Morgen
verließ er seine Wohnung und war seitdem verschwunden. Gestern
erhielt seine Frau aus Barmen einen Brief, in welchem er Abschied
nahm und die Absicht kund gab, sich das Leben zu nehmen. Er hat
sich dort erschossen.“

— (Sonderbräut.) 3. Febr. (Das große Los) der preussischen
Kassenlotterie ist in eine heilige neu geschaffene Kollekte gefallen.
Die glücklichen Gewinner sind eine Anzahl dortiger Bürger, welche
das ganze Loos gemeinschaftlich spielen.

— Berlin, 2. Febr. (Vorzugsnehmend für die Ausfüh-
ten), welche Deutschland bei einer Beteiligung an der Barriere
Weltanstellung hätte, sind gewisse bedauerliche Angelegenheiten,
deren sich Mitglieder der Pariser Kaufmannschaft in jüngster Zeit
widerum gegen Berliner Firmenbesitzer beklagten. Bekanntlich be-
zieht unsere Berliner Mäntelkonfektion einen großen Theil ihrer
Modelle aus Paris. Im Monat Januar pflegten die Inhaber per-
sönlich hunderterweise, um die für den nächsten Herbst und Winter
nötigen Modelle dort zu kaufen. Die geschäftliche Verbindung war
eine besonders herzliche, hat aber in diesem Jahre unter den
Einwirkungen der gespanntesten politischen Situation auf Seiten der
Pariser Geschäftsinhaber einen gradezu gefährlichen Charakter an-
genommen. Nur mit Mühe und Noth sind, wie die nach Berlin Heim-
gekehrten berichten, die gewinnreichen Modelle gegen gradezu un-
verschämte hohe Preise erlangt worden. Aus den Neuerungen der Pariser
Firmenbesitzer ging hervor, daß man mit Deutschland überhaupt
nichts mehr zu thun haben wolle. Für die Zukunft, sagt die „Magd.
Z.“, dürfte dieses Gebahren eine Lehre sein, welche darauf hinweist,
keine Modelle mehr aus Paris zu beziehen und die eigne Erfin-
dungsarbeit anzuknüpfen.

(Der Prinz von Vattenberg auf der Reise.) Glük-
licher Prinz von Vattenberg! Der Regierungsfürst lebte,
den Intriguen und Umtrieben seiner intimen Feinde ertrübt, vor Ver-
schönerungen sicher, der oben Langeweile seiner relevanten bulgarischen
Nebstgenossen entzog und selbst um die Lügner des mächtigen Vaters
an der Nena unbekümmert, reist der Fürst in der Welt umher,
so recht im Vollgefühl der wiedererlangten Freiheit schwebend und
sich freudig, einfach wieder einmal Mensch unter Menschen zu sein.
Prinz Alexander befindet sich wohl, davon haben diejenigen, die ihn
noch leihum im „Mündener Kint“ in Straburg haben, wo der
illustre Feind sich das braune, treffliche Gebraut vorzüglich munden
ließ und mit den Herren seiner Umgebung in der heitersten, un-
gezwungenen Weise konverste, überzeugen können. Seine Laune
ist die beste, keine Rede anregend und nicht ohne Humor, auch der
leiseste Schatten, auch der letzte Nachhall der Widerwärtigkeiten,
die so lange seine Seele belagert haben, ist geschwunden, und wer
den Prinzen in seinem ganzen Habitus und Auftreten beobachtet,
der wird nicht im Zweifel darüber sein, daß der ehemalige Bekehrter
der Bulgaren sich glücklich fühlt. Das Gerücht hat davon gesprochen,
daß der Prinz von seinen Genossen in England zu einem hohen
Posten in — Indien ausersehen sei, aber das Gerücht war falsch.
Prinz Alexander denkt nicht daran, wie er geschäftsweise erklärte,
die Würde und Würde des indischen Vice-Königthums zu übernehmen,
ebenfalls als die erwähnten britischen Genossen daran gedacht
haben, sie ihm anzutragen. Nun reist der Prinz in dem schönen
Italien die Kreuz und die Quer, nicht pedantisch à la Baderfer,
sondern wie der Zufall und die augenblickliche Eingebung es gerade
fordert; trotz des Infamgutes, das er angenommen, gar bald überall
erkannt, stets der Gegenstand der sympathischen Aufmerksamkeit des
italienischen Publikums und namentlich der Theilnahme der Damen-
welt, die von der vornehm-ritterlichen Erscheinung des Prinzen
entzückt ist. Von Nizza, wo sich der Prinz zuletzt aufhielt, machte
er mit seinem Bruder, der ihn auf seiner Reise begleitet, einen Aus-
flucht nach Monte Carlo, wo das Spiel, wie immer, florirt. Der
Prinz durchwanderte mit nicht geringem Interesse die prunkvollen
Säle und blieb zuletzt vor einem der dichtgedrängten Spieltische
stehen, den Gang des „jeu“ eine kurze Zeit mit Spannung ver-
folgend. Aber der Einladung eines Herrn von seiner Begleitung,
doch auch einmal sein Glück an der Roulette zu versuchen, kam der
Prinz nicht nach, er meinte lächelnd: „Es ist wohl leichter, zwei
Schlachten zu gewinnen, als der Spielbank nur einen Knosor ab-
zunehmen.“ Als er den Saal verließ, wäre er beinahe mit einem
eleganten gefellenden Herrn in mittleren Jahren zusammengefallen,
der den Prinzen betreffen fixierte und dann in einiger Verwirrung
zur Seite trat. Arglos verließ der Prinz den Saal, aber nicht wenig
war er belustigt, als er später erfuhr, wer der elegant gefellende
Herr in mittleren Jahren gewesen sei. Es war nämlich niemand
andere als der gleichfalls zur Erholung in Italien weilende —
General Kaubars.

— (Das Alter des Menschengeschlechtes.) Neue For-
schungen in England haben die erste Entstehung des Menschengeschlechtes
wieder um ein hübsches Stück zurückverlegt, nämlich bis vor den
Beginn der Eiszeit. Dr. Hids hatte bereits 1884 in einigen Höhlen
im nördlichen Wales interessante Ueberreste gefunden, die ihm älter
als sein jüngerer, als die Eiszeit, erregte aber damit den Widerspruch
nicht nur aller Frommen, sondern auch einiger bedeutenden Geologen.
Die englische Gesellschaft für Förderung der Wissenschaft bewilligte
ihm daraufhin die Mittel zu größeren Ausgrabungen und diese
haben ihn in den Stand gesetzt, auf der vorjährigen Versammlung
der Gesellschaft ein sorgfältig bearbeitetes Stück Feuerstein vorzu-
legen, welches in der Grotte von Cas Gwyn in zwanzig Fuß Tiefe
gefunden worden war. Die Sandhülle, welche es enthielt, wurde
von einer 20' hohen Schicht mit Knochen pleistocäner Thiere bedeckt
und über dieser lagerten die gewöhnlichen Sedimente der Eiszeit.
Der Mensch hat also in dem rauhen Nordwales schon existirt, ehe
die große Senkung eintrat, welche die Eiszeit einleitete und die

Höhe von Cas Gwyn, die heute 40 Fuß über dem Meerespiegel
liegt, unter das Meerniveau herabdrückte. Wann das gewesen, läßt
sich allerdings schwer feststellen. Phantasiebegabte Naturforscher,
welche sich mit solchen Rechnungen abgeben, nehmen an, daß seit
dem Beginn der Eiszeit ungefähr 200 000 Jahre verfloßen sind;
vor so langer Zeit hatte also der Mensch schon in verhältnismäßig
unwirthlichen Regionen gehaust, wäre also damals schon weit über
die Erde verbreitet gewesen.

Die Bezeugung.

Es ging ein Milchmädchenkandidat
Spazieren im Gelände,
Da traf ein Gegner vom Septennat
Ihn an dem anderen Ende.

Stracks ging derselbe auf ihn zu —
„Milchmädchen!“ giftig rief er;
Der aber ruhig sprach: „Mann!“
Du bist ja noch viel gemischter.“

„Klabberabatsch.“

Stadtverordneten-Verhandlungen.

Siegen, den 4. Februar 1887.

In der heutigen Sitzung sind anwesend die Herren G. Wegland,
L. Fölzer, Fr. Marx, Eberh. Koch, Heint. Schuch, Heint. Macco,
Vergrath Gerlach, C. Käbed, Heint. Kaardt, Friedrich Steinkeiser,
P. H. Knops, Gottw. Schneider, Otto Matner und Fr. Daub.
Von Seiten des Magistrats ist Herr Bürgermeister Deline erschienen.
Mit Entschuldigung fehlen die Herren Dr. E. Ernst, Herm. Gieseler
und Heint. Klein. Die Tagesordnung wird wie folgt erledigt:

1. Von den Kassenrevisionenverhandlungen vom 31. Dezbr. pr.
nimmt die Versammlung Kenntnis.
2. Die Rechnung der Köhrsträßer Hudegemeinde pro 1885/86
wird von der heutigen Tagesordnung abgesetzt.
3. Der Ankauf eines Tannenstücks von der Catharine Jung,
Flur H 679 oben auf der Kosterstraße, groß 30 ar, zum Preise von
700 M. für den Hospitalfonds wird seitens der Versammlung ein-
stimmig genehmigt.
4. Desgl. wird der Ankauf von 4 Parzellen im sog. Schaffall
Flur 1 223 225 226 und 230, im Ganzen 453 Ruthen 40 Fuß groß,
von den Erben Prinz für die Köhrsträßer Hudegemeinde zum
Preise von M. 340 pro Ruthe genehmigt.
5. Die Zahlung von 1600 M. an Herrn Civil-Ingenieur Spahn
in Gießen für das Projekt einer neuen Gasanstalt und verschiedene
Gutachten, sowie von M. 6140 an die Herren Justizräthe Scheele
und Ver für abgegebene Rechtsgutachten in der Gasanstaltsangelegen-
heit wird ohne Widerspruch bewilligt.
6. Das Ortsstatut betr. die Anlegung und Bebauung von
Straßen und Plätzen im Magistratsbezirk Siegen wird mit einigen
Abänderungen und bis auf den vom Magistrat noch der Veram-
lung zur Beschlußfassung vorzulegenden Zusatz-Paragrafen begl.
der §§ 6 und 7 genehmigt. In dem Zusatzparagrafen soll aus-
gesprochen sein, daß Besitzer von Grundstücken, welche an mehreren
Straßen liegen, nur zu den Verpflichtungen im Sinne dieses Statuts
für diejenigen Straßen herangezogen werden können, nach denen
diese Grundstücke einen Ausgang haben und für die übrigen an-
grenzenden Straßen nur zur unentgeltlichen Abgabe des notwen-
digen Grund und Bodens zum Straßenbau verpflichtet sind. Mit
10 gegen 5 Stimmen wurde weiter beschloffen, zwischen den §§ 12
und 13 einen neuen § einzuschließen, lautend:

„Die Unterhaltung der von einem Unternehmer hergestellten
Straßen geht, sobald die Abnahme erfolgt ist, auf die Stadt-
gemeinde über, es hat aber der Unternehmer während der ersten
drei Jahre nach dem Uebergange der Straße auf die Stadt dieser
die Kosten der Unterhaltung zu erstatten.“

7. Die für die Pflasterung der Grabenstraße noch geforderten
M. 136,72 werden aus dem Dispositionsfonds bewilligt.

8. Mit der Deckung der Kosten für die Aushebung des Gas-
rohrennetzes nach dem Schlachthof aus der großen Auleihe als Theil
der Uebernahmefkosten der Gasanstalt im Betrage von M. 2083,41
erklärt sich die Versammlung einverstanden.

9. Die Versammlung ist ferner damit einverstanden, daß zur
Verwaltung der mit dem 1. April cr. an die Stadt übergehenden
Gasanstalt von W. Franke & Cie. in Siegen eine Commission ge-
bildet werde und daß diese Commission außer dem Herrn Bürger-
meister aus zwei weiteren Mitgliedern bestehe, beschließt aber, daß
von diesen beiden letzteren Mitgliedern eines der Stadtverordneten-
Versammlung angehören muß. Es werden hierauf einstimmig die
Herren Stadtverordneten H. Macco und Lederfabrikant Friz von
Hoesfeld durch Acclamation gewählt.

10. Die Versammlung erklärt sich weiter mit der Auszahlung
der von den Gutachtern in der Duellwasser-Angelegenheit liquidierten
Gebühren, welche nach Abzug der auf Grund des Ministerial-Be-
schlusses vom 15. November pr. gefürzten Beträge für Professor Roedig
745 M. 48 Pf., für Oekonomierath Abel 670 M. und für Viehsen-
bauweiser Börner 80 M. im Ganzen 1045 M. 48 Pf. ausmachen,
aus dem für die Duellwasserleitung bestimmte Theil der großen
Anleihe ohne Widerspruch einverstanden.

11. Das Reglement über die Erhebung einer Abgabe von öffent-
lichen Luftarbeiten wird in der vom Magistrat vorgelegten Fassung
einstimmig genehmigt. Nach § 1 sind als Veranlassungen für öffent-
liche Luftarbeiten zu entrichten: 1. Für öffentliche Tanzvergnügen:
a bis 10 Uhr Abends 2 M., b bis Mitternacht 5 M., c über die
letzte hinaus 10 M., 2. für öffentliche Maskenbälle 10 M., 3. für
gymnastische und sonstige Productionen auf den öffentlichen Straßen
und Plätzen 0,50 bis 3 M., 4. für ein Caroussell pro Tag 5 bis
15 M., 5. für eine Schießbude 5 M., 6. für eine Circusvorstellung
10 bis 50 M., 7. für nachthebende Luftarbeiten sofern sie in öffent-
lichen Wirthschaften oder Gesellschaften, d. h. entweder in den eigent-
lichen Wirthschafts- bezw. Gesellschaftsräumen oder in den zur Wirth-
(Gesell.)schaft gehörigen Nebenräumen Höfen und Gärten statt-
finden: a für Theater-Vorstellungen 1 bis 10 M., b für bellama-
torische und musikalische Vorträge, welchen ein künstlicher Werth
nicht beizumessen (Tinel-Langel) von jeder Vorstellung 5 bis 15 M.,
8. für kleinere Productionen, Schaustellungen aller Art pro Tag 1
bis 10 M. Befreit von der Abgabe sind diejenigen Luftarbeiten,
welche von hier bestehenden und als solche anerkannten geschlossenen
Gesellschaften in deren Gesellschaftslokalen veranstaltet werden, so-
fern ein Eintrittsgeld oder Abonnementsbetrag nicht erhoben wird;
ferner die öffentlichen Aufzüge, welche von den bestehenden Krieger-
Turner- und Schützenvereinen, zu kirchlichen oder städtischen Zwecken,
sowie von den Heerespflichtigen bei Gelegenheit der Aushebungen
veranstaltet werden.

12. Der Vertrag mit der Verwaltung der Gasanstalt von W.
Franke & Cie. in Liquidation betr. Uebernahme derselben, welcher
am 2. ds. Mts. notariell abgeschlossen worden ist, wird von der
Versammlung einstimmig genehmigt.

13. Desgl. wird der Verkauf von den in einer Substation
seitens der Sparkasse der Stadt Siegen für letztere erworbenen
Grundstücke und Gebäude nach dem Vorschlage der Sparkassen-Ver-
waltung und dem Beschlusse des Magistrats einstimmig vorbehaltlich
der Zustimmung Königl. Regierung genehmigt, nachdem die Dring-
lichkeit dieses nicht auf der Tagesordnung stehenden Gegenstandes
von der Versammlung anerkannt worden war.

14. Der Herr Bürgermeister führte sodann den Königlich
Vergrath Herrn Gerlach als Mitglied des hiesigen Magistrats ein
und verpflichtet denselben mittelst Handschlag an Eides statt.
Hierauf geheime Sitzung.

Handel und Industrie.

S Siegen, 5. Febr. (Wochenmarktpreise.) Durchschnittspreis:		
Butter	pr. Rgr.	2 M. 1 Pf.
Kepfel	„	15 und 20
Möhren	„	16
Kohlensohl	„	80
Wirsing	pr. Kopf	15 u. 20
Alumensohl	„	20
Rother Kappus	„	25
Weißer Kappus	„	20
Stellermurzel	pr. Stück	10
Winterkohl	pr. Kopf	6
Suppenkraut	pr. Stange	5

